

Sozialgeschichte mit Geschlecht

Thomas Späth

Thesen und Anregungen¹

Wenn ein Forschungsprojekt den Versuch unternimmt, neue Ansätze zu einer römischen Sozialgeschichte zu entwickeln und damit die komplexen Beziehungen zwischen Politik und Gesellschaft, zwischen Gruppenidentität und dem Handeln von Einzelnen zu erfassen, kann es auf die Erkenntnisse nicht verzichten, die die Geschlechterforschung in den letzten Jahrzehnten vorgelegt hat. Die Kategorie *Geschlecht* verbindet die für sozialgeschichtliche Problemstellungen grundlegenden zwei Ebenen der Materialität und der symbolischen Praktiken: die Materialität menschlicher Körper und die gesellschaftlichen Bedeutungen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Diese Relation von Materialität und Bedeutung möchte ich zunächst in ein negatives und zwei positiv formulierte Postulate fassen, die den Ausgangspunkt bilden für die folgenden Überlegungen, die auf vier Thesen zur Produktivität geschlechtergeschichtlicher Perspektiven für die Sozialgeschichte hinführen werden.

Erstes Postulat: *Geschlecht* ist nicht eine *deskriptive*, sondern eine *analytische* Kategorie historischer Forschung.² Sie dient nicht der historischen Erfassung von Frauen als Frauen und Männern als Männern, sondern richtet sich gerade gegen eine solche Essentialisierung der Geschlechts-Dichotomie; etwas überspitzt – und in Absetzung zum verbreiteten Gebrauch der zur stehenden Wendung gewordenen Formel „Frauen- und Geschlechtergeschichte“ – ließe sich festhalten: *Geschlecht* hat nichts mit der *Beschreibung* von Frauen und Männern zu tun.

Zweites Postulat: *Geschlecht* ist eine zentrale sozialgeschichtliche Kategorie. Weil *Geschlecht* eine analytische Funktion hat, ist es ein Werkzeug zur Untersuchung der gesellschaftlichen Vorstellungen, die darüber bestimmen, wie in einer bestimmten historischen Situation Angehörige sozialer Gruppen ihre Beziehungen innerhalb der Gruppe wie auch zu anderen Gruppen verstehen und praktizieren und wie Machtverhältnisse konzeptualisiert werden.³

Drittes Postulat: *Geschlecht* ist ein kulturwissenschaftlicher Begriff. Die kulturell geprägten dichotomischen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit

¹ Der vorliegende Text versteht sich als Diskussionsbeitrag und ich belasse auch der schriftlichen Fassung den essayistischen Charakter der mündlich an der Eröffnungstagung des Forschungsprojekts „Sozialgeschichte und *histoire culturelle*: Perspektiven einer neuen römischen Sozialgeschichte“ vorgetragenen Anregungen zum Gespräch.

² Scott 1988 [1986], 41 f.; Griesebner 2003, 45.

³ Bock 1988, 379 f.

bilden einen Fächer von Identitätsangeboten heraus, aufgrund derer Individuen sich in ihrem Handeln und Verhalten zu geschlechtsspezifisch geprägten Subjekten (als Identität und als Körper) konstituieren und konstituiert werden. Damit greift das Arbeiten mit der Kategorie *Geschlecht* die für die Kulturwissenschaften quer durch alle Disziplinen zentrale Frage auf nach dem Verhältnis von Handlungen und Handlungsspielräumen einzelner Menschen und den kulturellen Strukturen und Diskursen⁴, die den Rahmen dieser Praktiken bilden.

Diese Behauptungen sollen auf den folgenden Seiten nicht „belegt“, sondern begründet werden; ihre Überprüfung wird Sache der konkreten Forschungsarbeiten des Projektes *Perspektiven einer neuen römischen Sozialgeschichte* sein, zu der hier ein Anstoß gegeben werden soll. Ausgehend von einem konkreten Textbeispiel werde ich die Definition des *Geschlechts*-Begriffs vorlegen, wie ich ihn in der Folge von Joan Scott verstehe und wie er mir für die sozialgeschichtliche und kulturwissenschaftliche Untersuchung der römischen Antike nützlich scheint. Daran schließen sich vier Thesen an zu einem sozialgeschichtlich fruchtbaren Einsatz der Kategorie *Geschlecht* in der Untersuchung der römischen Gesellschaft.

1. Geschlecht, eine analytische Kategorie

In zahlreichen Buchtiteln und wissenschaftlichen Aufsätzen treffen wir auf das Wort *Geschlecht*, am häufigsten wohl in der Verbindung von „Frauen- und Geschlechterforschung“.⁵ Ende der 1980er Jahre war die Wahl des Begriffs *Geschlechterforschung* auch eine wissenschaftspolitisch taktische Anpassung des Vokabulars im Kampf um die Anerkennung der Frauenforschung in Forschung

⁴ Ich verwende *Diskurs* in dem Sinne, wie ihn Foucault 1969 erarbeitete – in aller Kürze: die Regeln, die in einer gegebenen historische Situation bestimmen, was Menschen wahrnehmen, welche Positionen sie als Subjekte einnehmen, wie sie Welt verstehen und wie sie handeln können. Dabei ist das Verhältnis zwischen Diskursen als Regeln und Praxis ein wechselseitiges: Die Regeln bestimmen die Praxis und werden zugleich durch die Praxis bestimmt (ausführlicher dazu: Späth 1994, 283–292 und Späth 2006, 66–71; vgl. auch Lorey 1996, 143–158). Was Georg Simmel schon 1908 als Grundproblem der Soziologie (vgl. „Erstes Kapitel: Das Problem der Soziologie“, in Simmel 1922 [1908], 1–31) herausstellt, nämlich das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft resp. „Vergesellschaftung“, scheint mir Ende des 20. Jahrhunderts im Zentrum unterschiedlichster poststrukturalistischer Ansätze zu stehen, von der „Interpellation des Individuums zum Subjekt“ bei Althusser über Foucaults Bemühung, den Menschen vom Sockel der Humanwissenschaften zu stürzen, bis zur Einordnung der Einzelnen in ihre „sozialen Felder“ bei Bourdieu und der Relationierung von „kulturellen Kategorien“ und menschlicher Praxis bei Sahlins.

⁵ Vgl. etwa Gehmacher – Mesner 2003; die Herausgeberinnen geben ihrem Band den Titel „Frauen- und Geschlechtergeschichte“ und verwenden die Wortkombination konsequent in ihrer Einleitung, 1–17; kritisch dazu Scott 2001, 22f. Zum Umgang mit dem Begriff *genre* in Frankreich: Riot-Sarcey 2000, Varikas 2006, 35–50.

und Lehre an den Universitäten – *Geschlecht* schien neutraler als die für viele als rotes Tuch wirkenden Wortverbindungen mit „Frau“ (wie „Frauenliteratur“, „Frauengeschichte“, „Soziologie der Frauen“) oder gar die angsteinflößende Rede von „feministischer Forschung“. ⁶ Und deshalb wird bis heute unter dem Titel *Geschlechtergeschichte* in den meisten Fällen historische Forschung über Frauen oder Auseinandersetzung mit Forschungsgegenständen, die mit Frauen als Subjekten oder Objekten der Geschichte zu tun haben, vorgelegt; seit einigen Jahren lassen sich zaghaft unter dem gleichen Etikett auch einige Arbeiten über Männer in geschlechtsspezifischer Hinsicht finden. ⁷

Allerdings wird in dieser Verwendung des Begriffs dessen theoretische Fundierung und Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren vielfach ausgeblendet: *Geschlecht* ist nicht nur von Bedeutung, weil damit ein Oberbegriff für die vielfältigen Ergebnisse historischer Frauenforschung und ihrer Erweiterung in Richtung Männerforschung gefunden wurde, sondern weil die Kategorie des *Geschlechts* über die deskriptive Funktion (die *Beschreibung* von Frauen und Männern) hinaus als analytische Kategorie der Gesellschaftswissenschaften konzeptualisiert wurde. ⁸ Diese theoretische Entwicklung beruhte auf der breiten Frauenforschung seit den 1970er Jahren, deren kritische Reflexion es erlaubte, in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre die Auseinandersetzung mit *Geschlecht* in seiner analytischen Funktion einzufordern: eine Untersuchung nicht mehr nur von Frauen und Männern, sondern von Männlichkeit und Weiblichkeit als kulturell bestimmte und mit sozialen Wertungen versehene Vorstellungen über Differenzen, die gesellschaftliche Praktiken in allen Bereichen menschlichen Lebens prägen, ohne dass als weiblich definierte Werte nur Frauen und Männlichkeit nur Männer betreffen. Ein Beispiel aus dem Bereich römischer Politik soll diesen epistemologisch wichtigen und für die Arbeit mit *Geschlecht* in sozialwissenschaftlichen Problemstellungen grundlegenden Schritt illustrieren.

1.1. Geschlecht im politischen Konflikt: ein Beispiel

In der Auseinandersetzung zwischen Octavian und M. Antonius lässt sich die Mobilisierung geschlechtsspezifischer Werte in der politischen Auseinandersetzung beobachten – wie überhaupt in politischen Invektiven und Gerichtsreden das Geschlecht des Gegners oder des verteidigten Angeklagten zum Standardrepertoire der Rhetorik gehört. ⁹ Verfolgen wir für einmal die Argumente nicht in einem rhetorischen Text, sondern in der Textsorte der Dichtung, bei Horaz.

⁶ Scott 1988 [1986], 31 f.; Maihofer 2003.

⁷ Zur Männerforschung vgl. die Einführung (mit weiterführenden Literaturhinweisen) in Opitz 2005, 77–86; jetzt auch Hämmerle – Opitz-Belakhal 2008.

⁸ Maihofer 1995, 79–108.

⁹ Meyer-Zwiffelhofer 1995, 24–48; Williams 1999, 142–159; Booth 2007.

Und wir werden zugleich in gewissem Sinne den Moment der Konstruktion eines antiken *Orientalismus* im Sinne von Edward Said entdecken.¹⁰

<p>11 <i>Romanus eheu – posteri negabitis –</i> <i>emancipatus feminae</i> <i>fert vallum et arma miles et spadonibus</i> <i>servire rugosis potest</i></p>	<p>Der Römer, weh! – ihr werdet, Nachgeborne, es nicht glauben! – verkauft im Dienste einer Frau, trägt Pfahl und Waffen der Soldat, Eunuchen voller Runzeln zu dienen bringt er über sich, und zwischen Feldzeichen als Schandmal die Sonne schaut ein Mückennetz!</p>
<p>15 <i>interque signa turpe militaria</i> <i>sol adspicit conopium.</i> <i>at huc frementis verterunt bis mille equos</i> <i>Galli canentes Caesarem</i></p>	<p>Doch hierher haben die schnaubenden Pferde gewendet zweitausend Gallier, ‚Caesar!‘ rufend.</p>

Horaz, *epodon* 9, 11–18 (Übers.: Bernhard Kytzler¹¹)

Horaz schüttet hier massenweise weibliche Attribute über M. Antonius aus: Er, der Römer, verkauft sich einer Frau, nämlich Kleopatra – und das Verb *emancipare* stellt klar, dass er zu ihrem Besitz geworden ist; er, der Soldat, dient ihrem Krieg; schlimmer noch: er dient (und unterwirft sich damit) nicht nur einer Frau, sondern *rugosis spadonibus*, „runzligen Kastraten“; inmitten des Heeres findet sich ein Moskitonetz – sei es für die ägyptische Königin, was insofern eine Schande wäre, als damit Antonius die Präsenz einer Frau inmitten des Heeres zuließe, sei es für Antonius selbst, was seine Verweichlichung noch deutlicher betonte: Offenbar zeigt sich die Härte des römischen Soldaten in der Hinnahme nicht nur von Schwerthieben, sondern auch von Insektenstichen. Von einem solchen römischen Mann (*Romanus, eheu!*), der nicht mehr Mann ist, wenden sich selbst Barbaren ab: Gallier werden zu männlichen Römern im Kontrast.

Ziehen wir noch die Ode 1.37 hinzu, worin Horaz die glückliche Zeit nach Actium besingt: Nun könne wieder Caecuberwein aus altem Keller getrunken werden,¹² der *nefas*, „verboten“ war, solange die Königin Rom drohte:

<p><i>Nunc est bibendum, nunc pede libero</i> <i>pulsanda tellus, nunc Saliaribus</i> <i>ornare pulvinar deorum</i> <i>tempus erat dapibus, sodales</i></p>	<p>Nun heisst es trinken, nun mit dem Fusse frei stampfen die Erde, nun nach Salierart schmücken das Lager der Götter zum Festmahl – Zeit war’s, Kameraden!</p>
<p>5 <i>antehac nefas depromere Caecubum</i> <i>cellis avitis, dum Capitolio</i></p>	<p>Zuvor war es Frevel, hervorzuholen Caecuberwerin aus uralten Kellern, solange noch dem Kapitol</p>

¹⁰ Vgl. Wyke 2002, 209f. und 256 (mit den Referenzen zu Said 1995 in Anm. 25).

¹¹ Horaz, *Oden und Epoden*, Lat.-Dt., übers. und hg von Bernhard Kytzler, Stuttgart ¹1978; eine kleine Korrektur erlaube ich mir: In Zeile 17 übersetze ich die *fremenis equos* nicht als „schäumende Rosse“, weil *fremere* eine akustische Bedeutung hat.

¹² Auch Hor. *ep.* 9 beginnt mit dem „für das Fest aufgesparten Caecuber“: *quando respostum Caecubum ad festas dapes / victore laetus Caesare* (Hor. *ep.* 9.1–2).

	<i>regina dementis ruinas funus et imperio parabat</i>	die Königin wahnwitzigen Untergang, Vernichtung auch dem Reich bereiten wollte,
	<i>contaminato cum grege turpium</i>	gemeinsam mit dem befleckten Schwarm krankhaft
10	<i>morbo virorum, quidlibet inpotens sperare fortunaque dulci ebria. sed minuit furorem</i>	entarteter ‚Männer‘, jegliches sich zügellos erhoffend, vom süßen Glücke trunken. Doch schwand ihre Raserei
15	<i>vix una sospes navis ab ignibus mentemque lymphatam Mareotico redegit in veros timores Caesar ab Italia volantem</i>	als kaum ein Schiff heil entkam den Flammen und ihren Sinn, berauscht vom Nilwein, trieb in wahre Ängste Caesar: da sie weit von Italien davonflog,
20	<i>remis adurgens, accipiter velut mollis columbas aut leporem citus venator in campis nivalis Haemoniae, daret ut catenis</i>	drängte er mit Rudern nach wie der Falke zarten Tauben oder dem Hasen der rasche Jäger auf den Gefilden des verschneiten Haimos, auf dass er lege in Ketten
	<i>fatale monstrum: quae generosius perire quaerens nec muliebriter</i>	das todbringende Untier; sie aber, auf edlere Art zu sterben trachtend, hat nicht nach der Weiber Weise
	<i>expavit ensem nec latentis classe cita reparavit oras,</i>	gefürchtet das Schwert noch verborgene Buchten gesucht mit rascher Flotte,
25	<i>ausa et iacentem visere regiam vultu sereno, fortis et asperas</i>	sie hatte den Mut, anzuschauen ihre darnieder liegende Königsburg mit ruhiger Miene, stark genug war sie auch, die schrecklichen
	<i>tractare serpentes, ut atrum corpore conbiberet venenum,</i>	Schlangen zu fassen, um dunkles Gift zu trinken mit ihrem Leibe,
30	<i>deliberata morte ferocior: saevis Liburnis scilicet invidens privata deduci superbo non humilis mulier triumpho.</i>	seit sie beschloss ihren tod nur trotziger noch: den grimmen Seglern gönnte gewiss sie es nicht, dass entthront man sie führt zu stolzem Triumphe – sie, keine niedere Frau!

Horaz *carmen* 1.37.5–32 (Übers.: Bernhard Kytzler)

Während Horaz in der neunten Epode Weiblichkeit in Bezug auf Antonius thematisiert, führt er sie hier für die Königin Kleopatra vor: Ihr Ansinnen, dem römischen Reich den Untergang zu bereiten, wird mit *dementia*, „Wahnsinn“, assoziiert; sie ist, wie so viele weibliche Figuren in der römischen Literatur, *inpotens* (10), d. h. unfähig, ihre Gefühle und Begierden zu beherrschen, und sie ist entsprechend trunken von Glück und von Wein; *turpes viri*, „krankhaft entarte-

te“ Männer bilden die „Herde“ ihre Begleitung. Die Niederlage aber treibt den vom *Mareoticum* (dem schweren Wein aus Marea, unweit Alexandrias) be-rauschten Sinn der Königin in „wahre Ängste“; sie „fliegt“ (diese Metapher verweist schon auf die folgende) aus Italien weg, während Octavian ihr folgt wie der „Falke“ der „zarten Taube“ oder der „flinke Jäger“ dem „Hasen“.

Wird hier Kleopatra im Bild der „weichen“ Taube und des Hasen gefasst und scheint mit den Tiermetaphern für die weibliche und die männliche Figur („Falke“, „Jäger“) die Welt in geschlechts-stereotypischer Ordnung, so überrascht der Schluss der Ode umso mehr: Kleopatra schaut „mit ruhiger Miene“ (*voltu sereno*) ihren darniederliegenden Palast an (26), ist stark genug (*fortis*), die Schlangen zu ergreifen und „das dunkle Gift zu trinken mit ihrem Leib“ (27–28), und sie missgönnt den Siegern damit erfolgreich, sie, die Entthronte, im Triumph mit-zuführen. Horaz schliesst: *non humilis mulier*, das war „keine niedere Frau“ (32).¹³ Und er spielt damit ein Spiel mit geschlechtsspezifischer Begrifflichkeit: Die unbeherrschte, wahnsinnige, trunkene Königin, das *fatale monstrum*¹⁴ findet sich nun plötzlich mit Attributen der Männlichkeit versehen – eine ruhige Miene im Gegensatz zur weiblichen Unfähigkeit zur Selbstbeherrschung, Stärke trotz der zuvor genannten Angst, und ihre „Niedrigkeit“ wird negiert. Ein solches Spiel mit geschlechtsspezifischen Attributen ist aber nur deshalb möglich, weil diese nicht Frauen und Männer bezeichnen, sondern kulturell bestimmte *Vorstellungen* von Männlichkeit und Weiblichkeit. Mit der Umschreibung von *Geschlecht* als kulturelle *Vorstellungen* ist aber die heute geradezu als „klassisch“ zu bezeichnende Definition¹⁵ von *Geschlecht* angesprochen, wie sie die ameri-kanische Historikerin Joan Scott erstmals 1986 vorgelegte¹⁶ – und dieses Konzept möchte ich in Erinnerung rufen als Grundlage der vier Thesen zu einer Nutzung der Kategorie *Geschlecht* für mögliche Ansätze einer neuen römischen Sozialgeschichte.

1.2. Die Definition von *Geschlecht* als „nützliche Kategorie historischer Analyse“

In ihrer Aufsatzsammlung *Gender and the Politics of History* umschreibt Scott *Geschlecht* zunächst als „the multiple and contradictory meanings attributed to

¹³ Zur Interpretation dieses Schlusses vgl. jetzt Bond 2009, 151 f.; eine Einführung zur Darstellung von Kleopatra in der zeitgenössischen römischen Literatur gibt Wyke 2002 im Kapitel „Augustan Cleopatras“, 195–243.

¹⁴ Bei Properz ist Kleopatra die *incesti meretrix regina Canopi*, „königliche Hure (oder hurenhafte Königin) des inzestuösen Kanopos“ (Prop. 3.11.39).

¹⁵ Zur Rezeption von Scotts theoretischen Postulaten im deutschsprachigen Raum vgl. Opitz 2001; eine Position aus französischer Sicht skizziert Varikas 2006, 107–129 (die Autorin ist die Übersetzerin des Aufsatzes von Scott, der schon 1988 in den *Cahiers du Grif* 37/38 publiziert wurde); vgl. jetzt auch Riot-Sarcey 2010.

¹⁶ Scott 1988 [1986].

sexual difference“:¹⁷ Geschlechtsdifferenz wird auf diese Weise von vorneherein als Ergebnis eines Prozesses der Zuweisung von Bedeutungen verstanden; auch das englische Wort *gender* selbst, das – wie sein französische Pendant *genre* – der Grammatik entlehnt ist und den Genus der Wörter bezeichnet, weist auf die Konventionalität der Zuordnung hin und öffnet zudem schon den Begriff in Richtung einer Erweiterung einer rein bipolaren Gegenüberstellung, denn bekanntlich gibt es in manchen Sprachen über das feminine und maskuline Geschlecht der Wörter hinaus auch ein Neutrum.¹⁸ Die eigentliche Definition des Begriffs, die Scott vorschlägt, besteht in der Verbindung von zwei Sätzen:

The core of the definition rests on an integral connection between two propositions: gender is a constitutive element of social relationships based on perceived differences between the sexes and gender is a primary way of signifying relationships of power.¹⁹

In einer präzisierenden Paraphrase lässt sich der erste Satz in der Formulierung wiedergeben: „Geschlecht bestimmt soziale Beziehungen aufgrund der Wahrnehmung physiologischer Merkmale, die durch diese Wahrnehmung zu Unterschieden konstituiert werden“. Zum einen übersetze ich bewusst das englische – und inzwischen auch im alltäglichen deutschen Sprachgebrauch eingeführte – Wort *gender* mit dem deutschen Wort *Geschlecht*, das das englische *sex* und *gender* zugleich umfasst. Diese Ununterscheidbarkeit ist ein Vorteil der deutschen Sprache: Gisela Bock wies schon Ende der 1980er Jahre auf die Problematik der scharfen Trennung zwischen „(biological) sex“ und einem „(social) gender“ hin, welche suggeriert, „Biologie“ und damit *sex* sei eine universale, nicht eine historisch-kulturell geprägte Kategorie;²⁰ indem der deutsche Begriff gerade nicht impliziert, dass physiologische Unterschiede Geschlecht determinieren, vermeidet er die möglichen Missverständnisse der englischen Terminologie.²¹ Denn andererseits will die vorgeschlagene Umschreibung die zentrale Aussage in Scotts

¹⁷ Scott 1988, 25.

¹⁸ Scott 1988 [1986], 28 f.

¹⁹ Scott 1988 [1986], 42.

²⁰ Bock 1988, 374–378; vgl. ihre prägnante Feststellung: „Das Wort ‚Biologie‘ kam ungefähr seit 1900 in Umlauf: Vorher gab es keine ‚Biologie‘“ (375). Sie verweist auf Rayna Rapp („Anthropology“, in: *Signs* 4, 1979, 497–513, Zitat 503), die festhält: „Biologie ist stumm“, und Bock kommentiert: „Sexismus und Rassismus beruhen nicht auf physiologischen Unterschieden, sondern punktuelle physiologische Unterschiede werden benutzt zur Legitimation präexistenter Sozialbeziehungen, speziell Machtbeziehungen, sie haben in erster Linie eine sozialkulturelle Bedeutung, und die ‚Biologie‘ der Rassen- und Geschlechts-Unterschiede ist selbst ein sozialkulturelles Produkt“ (376). Zur Auseinandersetzung mit der Dichotomie von „biologischem und sozialem Geschlecht vgl. auch Maihofer 1995, 19–40.

²¹ Scott selbst (2001, 22–24; vgl. auch Scott 1999, 200 f.) blickt fünfzehn Jahre nach ihrem grundlegenden Aufsatz kritisch auf die „Karriere“ des *gender*-Begriffs zurück und stellt fest, dass im alltäglichen Sprachgebrauch *sex* und *gender* genauso oft synonym wie als Gegensatz verwendet und auch in wissenschaftlichen Publikationen *gender* und „Frauen“ gleichgesetzt werden; das ist einer der Gründe, weshalb sie den Nutzen des Begriffs an sich in Frage stellt – zu Unrecht, meine ich: Schmitt Pantel/Späth 2007, 33 f.

Definition, dass es um *wahrgenommene* Unterschiede geht, betonen: physiologische Merkmale haben als solche keine Bedeutung, sie werden erst zu Differenzen ausgeformt durch die historisch-kulturell bedingte *Wahrnehmung* und die damit verbundene *Zuordnung* von Bedeutungen.

In vier Elementen umschreibt Scott diese Konstituierung von Geschlechtsunterschieden durch Wahrnehmung und Bedeutungszuordnung:²²

Erstens besteht Geschlecht aus *kulturell verfügbaren Bildern*, die sich in symbolisierten Figuren oder auch in Begriffen verdichten. Solche Bilder sind in den zitierten Zeilen von Horaz leicht erkennbar: der *miles* etwa oder die *spadones rugosi*, aber auch die *frementes equi*, die *mollis columba*, der *accipiter* oder der *citus venator*.²³ An begrifflichen Vorstellungen sei auf *inpotentia* verwiesen, auf *fortitudo* oder *humilitas*.²⁴

Zweitens schränken *normative Konzepte* die Bedeutungsvielfalt dieser Symbole ein, indem sie binäre Oppositionen herstellen und die auf diese Weise geordneten Bedeutungen dem „Männlichen“ oder „Weiblichen“ zuordnen; die binäre Opposition prägt die Vorstellung von Geschlecht in modernen westlichen Gesellschaften, während sich für die römische Kultur die Frage stellt, ob in der Konzeptualisierung von Geschlecht nicht eine dritte Kategorie zu beobachten ist: die von Horaz genannten *spadones*, die „Herde der krankhaft entarteter Männer“²⁵ sind weder in Männlichkeits- noch in Weiblichkeitskonzepten fassen, genauso wenig wie etwa Gladiatoren oder SchauspielerInnen.²⁶ Die Herausbildung der normativen Konzepte findet in gesellschaftlichen Prozessen statt und ist Veränderungen unterworfen, deren Bedingungen Gegenstand historischer Forschung sein müssen; gleichwohl werden in einer gegebenen Situation die Konzepte als eindeutig feststehende wahrgenommen.

Das dritte Element der Geschlechterdefinition sind die *sozialen Institutionen* und *Organisationsformen* – wie Verwandtschaftssysteme, Erziehungsformen, ökonomische und politische Strukturen –, worin sich die Bilder und Konzepte herausbilden und vermitteln. In unserem Beispiel ist die spezifische Kommunikationsform die Dichtung und ihre Verbreitung über mündlichen Vortrag und Schrift; andere römische Vermittlungsformen und Institutionen sind etwa die Rhetorik in all ihren Formen, von der politischen bis zur Leichenrede, die bildliche Präsenz von exemplarischen Vorfahren im *atrium* oder in Form von Statuen auf den Strassen und Plätzen, die Rhetorikübungen im Unterricht.

²² Zum Folgenden Scott 1988 [1986], 43 f.

²³ „Soldat“, und „Eunuchen voller Runzeln“: *ep.* 9.13–14; „schnaubende Pferde“: *ep.* 9.17; die „sanfte Taube“ und der „Hase“, der „Falke“ und der „schneller Jäger“: *carm.* 1.37.17–19.

²⁴ „Unfähigkeit der Selbstbeherrschung“: *carm.* 1.37.10; „Tapferkeit“: *carm.* 1.37.26; „Niedrigkeit“: *carm.* 1.37.32.

²⁵ *Ep.* 9.13, *carm.* 1.37.9 f.

²⁶ Vgl. Edwards 1997.

Schliesslich definiert sich Geschlecht in der *sozialen Konstruktion subjektiver Identitäten*, die sich als Geschlechtsidentitäten in den kulturellen Praktiken formieren und bestätigen. Hier muss in Ergänzung zu Scotts Umschreibung ein Element der Performanz eingefügt werden: ein Subjekt wird in seiner Geschlechtsidentität nicht durch die Regeln der gesellschaftlichen Geschlechtsordnung *determiniert*, weil Geschlecht als Bedeutung in prozessualen Formen produziert wird; die Geschlechtsidentität ist ein Effekt dieser Prozesse und die Handlungsspielräume von Subjekten werden deshalb erkennbar als notwendiger Gegenstand der Fragestellungen historischer Forschung.²⁷

In Scotts Formulierung definieren diese vier Elemente *Geschlecht* und die geschlechtsspezifischen Strukturen einer Gesellschaft; kein Element kann ohne die anderen wirken, auch wenn die Beziehung unter diesen Elementen und ihre jeweilige Ausprägung historisch bedingt und für jede Gesellschaft je neu zu untersuchen sind. Sie stellt nun aber auch fest, dass diese Beschreibung von Geschlecht in den normativen Elementen seiner historischen Formierung auf jeglichen sozialen Prozess angewandt werden kann – auch die Konstruktion von Klassen oder Ethnizität können auf diese Weise gefasst werden. Und deshalb postuliert sie die notwendige Verbindung dieser normativen mit der *theoretischen* Begriffsbestimmung des zweiten Satzes der Definition: „Geschlecht ist ein grundlegender Bereich, innerhalb dessen oder mit dessen Mitteln Machtbeziehungen deutlich gemacht werden“.²⁸

In zwei Sichtweisen gründet diese Aussage: Einerseits sind die gesellschaftlichen Beziehungen, welche durch Geschlecht konstituiert werden, hierarchische Beziehungen – es sind die unzähligen Kräfteverhältnisse, aus denen sich die Wirklichkeit gesellschaftlicher Macht zusammenfügt und die Michel Foucault dem „juristisch-diskursiven“ Konzept von Macht, die von einem Zentrum ausgeht, entgegensetzt:²⁹ Macht in ungleichen Geschlechtsbeziehungen nimmt ihren Ausgang von unzähligen gesellschaftlichen Punkten aus und sie ist der Beziehung immanent; damit ist auch impliziert, dass Macht „von unten“ kommt und die gesamtgesellschaftlich hegemonialen Machtverhältnisse ein Effekt der vielfältigen Kräfteverhältnisse auf allen Ebenen der Gesellschaft sind. Diese Machtbeziehungen sind zugleich intentional, d.h. sie gehen von handelnden Akteuren und ihren Absichten aus, und dennoch lassen sie sich nicht allein auf Entscheide individueller Subjekte zurückführen. Ein solches Machtkonzept, das von geschlechtsspezifisch bestimmten Machtbeziehungen ausgeht, weist gleichzeitig darüber hinaus und kann für die Untersuchung gesellschaftlicher Machtverhältnisse fruchtbar gemacht werden: Wenn Scott Geschlecht als einen privilegierten Bereich bezeichnet, in dem besonders ausgeprägt Machtbeziehungen praktiziert

²⁷ Vgl. Butler 1999, 185–187, ebenso Lorey 1996, 95–109.

²⁸ So die präzisierende Formulierung, die Scott (1988 [1986], 45) vorlegt: „gender is a primary field within which or by means of which power is articulated.“

²⁹ Foucault 1976, 121–135.

werden, so ist diese Feststellung nicht exklusiv zu verstehen: geschlechtsspezifisch bestimmte Kräfteverhältnisse stehen neben Praktiken der Macht in ökonomischen, religiösen oder politischen Beziehungen.³⁰

Andererseits hält Scott fest, dass Macht sich in der Geschichte immer wieder und privilegiert in den Bedeutungen der dichotomischen Gegenüberstellung von Weiblichkeit und Männlichkeit ausdrückt – die vom Falken gejagte Taube, der vom Jäger verfolgte Hase in Horaz' Evokation des Verhältnisses zwischen Octavian und Kleopatra (und mit ihr Antonius) illustriert diese Feststellung. Ist die Definition der Geschlechter in einer bestimmten Gesellschaft als ein Spektrum „objektiver“ Bedeutungen – im Sinne der oben dargelegten Vereindeutigung von Konzepten in einer bestimmten historischen Situation, die keine Spuren ihrer Herausbildung tragen – etabliert, so ist sie gleichsam ein Reservoir von Zeichen zur Umschreibung von Hierarchien; daraus schöpft die Konzeptualisierung gesellschaftlich-politischer Macht. Und hier wird ein wechselseitiger Prozess zwischen Gesellschaft und Geschlecht deutlich: Die Geschlechterdefinition legitimiert und konstruiert Machtverhältnisse, und diese formen umgekehrt die Geschlechterbeziehungen.

Auf welche Weise diese Verbindungen zwischen Geschlecht und Macht hergestellt wird, ist nicht allgemein festlegbar – es geht in Scotts Konzeptualisierung gerade nicht um eine ahistorische pauschale Antwort, sondern um eine Frage, die der Historiker, die Historikerin immer wieder neu zu stellen haben. Welchen Nutzen aber kann ein Projekt, das neue Perspektiven auf die römische Sozialgeschichte entwickeln will, daraus ziehen, diese Frage aufzugreifen?

2. Vier Thesen zu Geschlecht und Gesellschaft im antiken Rom

Die Möglichkeiten einer Umsetzung dieser Überlegungen in Forschungsarbeiten zur römischen Gesellschaft möchte ich in vier Bereichen skizzieren, die selbstverständlich keinen auch nur annähernd abschließenden Anspruch haben. Die Thesen – Postulate, die zur kritischen Überprüfung herausfordern – wollen Richtungen zeigen, die historische Problemstellungen einschlagen können, mit denen *Geschlecht* als analytische Kategorie produktiv gemacht wird.

1. Die Machtbeziehungen in der römischen Gesellschaft und Politik – was sich, wie es Aloys Winterling mit der Formel der „sozialen Integration der Politik“ und der „politischen Integration der Gesellschaft“ expliziert,³¹ nicht unterscheiden lässt – sind geschlechtsspezifisch geprägt: Die Vorstellungen von Männlichkeit sind ein Schlüssel zur Erklärung der römischen Konzeptualisierung von Macht. Männlichkeit stellt sich idealtypisch in der Figur des aristokratischen *pa-*

³⁰ Scott 1988 [1986], 45.

³¹ Winterling 2001, 108 f.

ter *familias* dar,³² und die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse innerhalb der *domus*, zwischen Angehörigen unterschiedlicher sozialer Status-Gruppen und in der *res publica* lassen sich nach dem Muster der Beziehung zwischen *pater* und den in seiner Macht Stehenden untersuchen. Dabei wird allerdings auch die Frage zu klären sein, wie sich die offensichtlichen Widersprüche zwischen einer idealtypischen Männlichkeit in der Figur des aristokratischen *pater familias* und der übergroßen Mehrheit von Akteuren in Unterschichten, in Klientelverhältnissen und in hierarchischen Ordnungen desselben sozialen Feldes, die diese Position nicht erreichen können, in der gesellschaftlichen Praxis manifestieren.

2. Die grundlegende Bedeutung der *domus* als zentralem Element der römischen Gesellschaftsstruktur führt dazu, dass das Prestige des Namens den Spielraum politischer und gesellschaftlicher Handlungsmöglichkeiten bestimmt. Diese „Familienidentität“ ist Teil der römischen Vorstellungen von Männlichkeit, die dem Individuum seinen Ort in der Abstimmungslinie und in Bezug auf die Nachkommen zuweist; weibliche Subjekte gewinnen ihre Identität durch die Ausrichtung ihres Handelns in Sozialbeziehungen – Freundschaften, Eltern- und Geschwisterbeziehungen, Ehen, Scheidungen, Wiederverheiratungen – auf diese Bedeutung von Männlichkeit. Wenn dies nun das kulturelle Muster ist, wird die Frage zu untersuchen sein, über welche Handlungsspielräume die AkteurInnen in der Praxis verfügen – denn Praxis ist durch das Muster geprägt und zugleich, im Wortsinn der *Per-Formation*, verändert die Praxis das Muster. Solche Handlungsspielräume zeigen sich etwa im Umgang einer Terentia, der Frau Ciceros, mit ihrem Vermögen, das sie zwar gemäß gesellschaftlicher Erwartung (und ohne rechtliche Verpflichtung) durchaus zur Unterstützung des Sohnes Marcus einsetzt, jedoch in anderen Zusammenhängen nicht unbesehen ihrem Mann zur Verfügung stellt;³³ von Handlungsspielräumen zeugen auch die unterschiedlichen politischen Haltungen von Quintus und Marcus Cicero, die Heirat von Ciceros Tochter Tullia mit Dolabella³⁴ – und manches liesse sich anfügen.

3. In der Austragung von politischen Konflikten ist die geschlechtsspezifische Identität der Akteure immer im Spiel: Es geht um männliches Dominieren oder weibliches Dominiertwerden, oder, um nochmals mit Horaz zu sprechen, um die Frage, wer sich mit seinem Handeln als „Falke“, wer als „zarte Taube“ durchzusetzen vermag. Politische Identität ist wie Geschlechtsidentität in der römischen Gesellschaft nie garantiert: sie muss immer wieder erworben, bewiesen werden und stellt sich kontinuierlich im Handeln her. Auf welche Weise dies geschieht, das ist die Frage, die sich der historischen Forschung stellt; sie kann beispielsweise in der Situation Ciceros, der sich in den Anfängen des Bürgerkriegs nicht entscheiden kann, ob er in Rom bleiben oder sich Pompeius anschließen soll, oder auch bei seinem langen Aufenthalt in Brundisium, wo er in

³² Ausführlicher dazu Späth 2003; jetzt auch Späth 2010a.

³³ Vgl. Dixon 1984, Treggiari 2007.

³⁴ Späth 2010b.

einer gewissermassen weiblichen Position auf eine Antwort Caesars wartet, untersucht werden – in Ciceros Briefen findet sich dafür ein hervorragendes Quellenmaterial.

4. Eine Geschichte der römischen Gesellschaft ist nicht denkbar ohne eine Geschichte der „Sexualität“³⁵, und die Regeln sexueller Praktiken sind durch die Geschlechts-Vorstellungen geprägt. Diese Regeln sind im Alltag einer römischen *domus* präsent in der engen Lebensgemeinschaft mit Sklavinnen und Sklaven, zu denen auch ganz selbstverständlich die *deliciae* gehören, deren Funktion mit der Übersetzung als „Lustknaben“ nur unvollständig erfasst ist;³⁶ die Bedeutung von Unfreien und Fremden in der oder besser: am Rande der Bürgergemeinschaft hat mit ihrem Status als Sexualobjekte zu tun; und aus den Regeln sexueller Praktiken ergeben sich Argumentationsmuster für politisch-gesellschaftliche Auseinandersetzungen, wie sie in der politischen und Gerichtsrhetorik ihren Ausdruck finden.

Von den hier skizzierten Ansätzen und Bereichen – nebst zahlreichen anderen – könnte eine römische „Sozialgeschichte mit Geschlecht“ ausgehen, und die Untersuchung von Geschlecht im Rahmen eines breit angelegten sozialhistorischen Projekts wird umgekehrt auch produktiv sein können für die aktuelle Geschlechtertheorie: Geschlechtsidentität wird sich erweisen als eine plurale Vielfalt, weit über die Gegenüberstellung von Frauen und Männern hinaus, weil sich die gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlecht im Handeln von einzelnen überkreuzen und verschlingen mit dem sozialen und Rechtsstatus: die Männlichkeit des aristokratischen *pater familias* ist nicht dieselbe wie die seines Sohnes, seines Klienten, seines Sklaven, die Weiblichkeit der *ingenua* nicht dieselbe wie jene der Schauspielerin nichtrömischer Herkunft. Damit verspricht die Untersuchung von Geschlecht in der römischen Gesellschaft zu Erkenntnisse zu führen, die von zentraler Bedeutung sind für die höchst aktuellen Debatten um die Pluralisierung von Geschlecht und die Existenz oder Inexistenz von Handlungsspielräumen der Individuen im kontinuierlichen Prozess der Herausbildung gesellschaftlicher und damit auch geschlechtlicher Identität.

Bibliographie

- Bock 1988: Gisela Bock, „Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte“, in: GG 14, 1988, 364–391.
Bond 2009: Robin Bond, „Horace’s Political Journey“, in: William J. Dominik, John

³⁵ Der Begriff der *Sexualität* lässt sich, wie Foucault gezeigt hat, für die römische Gesellschaft nur zwischen Anführungsstrichen nennen: Sein Bedeutungsspektrum unterscheidet sich grundlegend vom modernen Begriff als eigenständiger Bereich menschlicher Existenz.

³⁶ Zur Terminologie: Cancik-Lindemaier – Cancik 1982, 39 f.; zur gesellschaftlichen Position der *deliciae* jetzt Laes 2010 und Mencacci 2010.

- Garthwaite, Paul A. Roche (Hg.), *Writing Politics in Imperial Rome*, Leiden 2009, 133–152.
- Booth 2007: Joan Booth (Hg.), *Cicero on the Attack. Invective and Subversion in the Orations and Beyond*, Swansea 2007.
- Butler 1999: Judith Butler, *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*, New York/London 2 1999 [Erstpublikation 1990; trad. franç. (Cynthia Kraus): *Trouble dans le genre: pour un féminisme de la subversion*, Paris, La découverte, 2005].
- Cancik-Lindemaier – Cancik 1982: Hildegard Cancik-Lindemaier – Hubert Cancik, „Die gesellschaftlichen Bedingungen der römischen Erotik“, in: Lutz Hieber, Rudolf Wolfgang Müller (Hg.), *Gegenwart der Antike. Zur Kritik bürgerlicher Auffassungen von Natur und Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1982, 29–54.
- Edwards 1997: Catharine Edwards, „Unspeakable Professions: Public Performances and Prostitution in Ancient Rome“, in: Judith P. Hallett, Marilyn B. Skinner (Hg.), *Roman Sexualities*, Princeton 1997, 66–95.
- Foucault 1969: Michel Foucault, *L'archéologie du savoir*, Paris 1969.
- Foucault 1976: Michel Foucault, *Histoire de la sexualité 1: La volonté de savoir*, Paris 1976.
- Gehmacher – Mesner 2003: Johanna Gehmacher, Maria Mesner (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen / Perspektiven*, Innsbruck 2003.
- Griesebner 2003: Andrea Griesebner, „Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte“, in: Johanna Gehmacher, Maria Mesner (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen / Perspektiven*, Innsbruck 2003, 37–52.
- Hämmerle – Opitz-Belakhal 2008: Christa Hämmerle, Claudia Opitz-Belakhal (Hg.), *Krise(n) der Männlichkeit*, Köln (L'Homme 2008, H. 2) 2008.
- Laes 2010: Christian Laes, „Delicia-Children Revisited: the Evidence of Statius' *Silvae*“, in: Véronique Dasen, Thomas Späth (Hg.), *Children, Memory, and Family Identity in Roman Culture*, Oxford 2010, 245–272.
- Lorey 1996: Isabell Lorey, *Immer Ärger mit dem Subjekt. Theoretische Konsequenzen eines juristischen Machtmodells: Judith Butler*, Tübingen 1996.
- Maihofer 1995: Andrea Maihofer, *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*, Frankfurt/M. 1995.
- Maihofer 2003: Andrea Maihofer, „Von der Frauen- zur Geschlechterforschung. Modischer Trend oder bedeutsamer Perspektivenwechsel?“, in: *Widerspruch* 44, 2003, 135–145.
- Mencacci 2010: Francesca Mencacci, „Modestia vs. licentia. Seneca on childhood and status in the Roman family“, in: Véronique Dasen, Thomas Späth (Hg.), *Children, Memory, and Family Identity in Roman Culture*, Oxford 2010, 223–244.
- Meyer-Zwiffelhoffer 1995: Eckhard Meyer-Zwiffelhoffer, *Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom*, Frankfurt a.M./New York 1995.
- Opitz 2001: Claudia Opitz, „Gender – eine unverzichtbare Kategorie der historischen Analyse. Zur Rezeption von Joan W. Scotts Studien in Deutschland, Österreich und der Schweiz“, in: Claudia Honegger, Caroline Arni (Hg.), *Gender – die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott, Geschichte und Politik*, Zürich 2001, 95–116.
- Opitz 2005: Claudia Opitz, *Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte*, Tübingen (Historische Einführungen) 2005.
- Riot-Sarcey 2000: Michèle Riot-Sarcey, „The Difficulties of Gender in France: Reflections on a Concept“, in: Leonore Davidoff, Keith McClelland, Eleni Varikas (Hg.), *Gender and History: Retrospect and Prospect*, Oxford 2000, 71–80.

- Riot-Sarcey 2010: Michèle Riot-Sarcey, „Penser le genre avec Foucault“, in: Michèle Riot-Sarcey, *De la différence des sexes. Le genre en histoire*, Paris 2010, 213–226.
- Said 1995: Edward W. Said, *Orientalism*, London [etc.] 1995 [Erstpublikation 1978; dt. Übers.: *Orientalismus*, Frankfurt/M. 1981: Lilianer Weissberg].
- Schmitt Pantel/Späth 2007: Pauline Schmitt Pantel, Thomas Späth, „Geschlecht und antike Gesellschaften im 21. Jahrhundert“, in: Elke Hartmann, Udo Hartmann, Katrin Pietzner (Hg.), *Geschlechterdefinitionen und Geschlechtergrenzen in der Antike*, Stuttgart 2007, 23–36.
- Scott 1988: Joan Wallach Scott, *Gender and the Politics of History*, New York 1988.
- Scott 1988 [1986]: Joan Wallach Scott, „Gender: A Useful Category of Historical Analysis“, in: Joan Wallach Scott, *Gender and the Politics of History*, New York 1988 [1986], 28–50 [Erstpublikation in: *AHR* 91, 1986; Trad. française: „Genre: une catégorie utile d’analyse historique“, in: *Les cahiers du GRIF* 37/38, 1988, 125–153 (Eleni Varikas); dt. Übers.: „Gender: eine nützliche Kategorie der historischen Analyse“, in: Nancy Kaiser (Hg.), *Selbst bewusst. Frauen in den USA*, Leipzig 1994, 27–75 (Robin Mitchell)].
- Scott 1999: Joan Wallach Scott, „Some More Reflections on Gender and Politics“, in: Joan Wallach Scott, *Gender and the Politics of History (Revised Edition)*, New York 2 1999, 199–222.
- Scott 2001: Joan Wallach Scott, „Millennial Fantasies. The Future of ‚Gender‘ in the 21st Century“, in: Claudia Honegger, Caroline Arni (Hg.), *Gender – die Tücken einer Kategorie: Joan W. Scott, Geschichte und Politik*, Zürich 2001, 19–37 [dt. Übers. (Caroline Arni): *Die Zukunft von gender. Fantasien zur Jahrtausendwende*, *ibid.* 39–63].
- Simmel 1922 [1908]: Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, München/Leipzig 2 1922 [1908] [Erstpublikation 1908].
- Späth 1994: Thomas Späth, *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt a. M./New York 1994.
- Späth 2003: Thomas Späth, „Väter, Götter, Politik: Männlichkeit und Machtkonzept im römischen Prinzipat“, in: Therese Fuhrer, Samuel Zinsli (Hg.), *Gender Studies in den Altertumswissenschaften: Rollenkonstrukte in antiken Texten*, Trier 2003, 106–125.
- Späth 2006: Thomas Späth, „Geschlechter – Texte – Wirklichkeiten“, in: Christoph Ulf, Robert Rollinger (Hg.), *Frauen und Geschlechter. Bilder – Rollen – Realitäten in den Texten antiker Autoren der römischen Kaiserzeit*, Wien 2006, 39–76.
- Späth 2010a: Thomas Späth, „Le pouvoir dans la culture romaine“, in: Michèle Riot-Sarcey (Hg.), *De la différence des sexes. Le genre en histoire*, Paris 2010, 49–76.
- Späth 2010b: Thomas Späth, „Cicero, Tullia, and Marcus: Gender-specific Concerns for Family Tradition?“, in: Véronique Dasen, Thomas Späth (Hg.), *Children, Memory, and Family Identity in Roman Culture*, Oxford 2010, 147–172.
- Varikas 2006: Eleni Varikas, *Penser le sexe et le genre*, Paris 2006.
- Williams 1999: Craig A. Williams, *Roman Homosexuality*, New York/Oxford 1999.
- Winterling 2001: Aloys Winterling, „‚Staat‘, ‚Gesellschaft‘ und politische Integration in der römischen Kaiserzeit“, in: *Klio* 83, 2001, 93–112.
- Wyke 2002: Maria Wyke, *The Roman Mistress: Ancient and Modern Representations*, Oxford 2002.